

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten.

Vom Juli 1886 bis zum Juli 1887.



Der Hinfende hat diesmal tief aufgeatmet, als er sich hinsetzte, um seinen lieben Lesern vom Laufe der Weltbegebenheiten im verfloffenen Jahre Bericht zu erstatten. Sind auch die dräuenden Wetterwolken im Westen und

noch durchaus nicht ganz zerteilt, bis jetzt haben nicht entladen dürfen; der alte Gott lebt noch, Wilhelm und sein großer Kanzler auch, das deutsche hat sich in seiner überwiegenden Mehrzahl treu zu beiden Männern bekant, und so ist uns und belt der kostbare Friede noch einmal erhalten worden, ch ein fürchterlicher Krieg fast unermüdlich schien, ging so zu. Unsere heißblütigen Nachbarn, die gosen, können uns noch immer nicht vergehen, daß sie uns dereinst von ihnen gestohlenen Reichslande h-Lothringen endlich wieder an uns genommen l. Nochmals allein mit uns anzubinden, wagen leicht nicht, denn dabei sind sie 1870 und 71 zu angelauten. Aber eifrig spähen sie rechts und nach Bundesgenossen gegen uns, und dazu wäre n, den Freiheitsschwärmern und angeblichen Polen- den, sogar der unumschränkte Selbstherrscher aller gen und Zwingherr Polens recht. Der Haß ist bei ihnen, wie leider so oft in der Welt, stärker die Liebe. Darum hatten sie ihre helle Freude n, als in der zweiten Hälfte des Jahres 1886 in- der bulgarischen Händel, die wir weiter unten habelich schildern, Rußland und Osterreich einander ie Haare zu geraten drohten. Die Herren Rothhosen teten so: "Bei diesem Kampfe kann Deutschland t unbeteiligt bleiben. Mit Osterreich wird der ge- ige russische Bär schnell fertig, wendet er sich dann n Deutschland, mit dem er doch noch ein Hüchchen en zu müssen glaubt, so blüht unser Weizen; fallen dann zugleich mit aller Macht von der andern te über den bösen deutschen Michel her und sein es Stündlein hat geschlagen. Zermalmt soll er den zwischen den beiden Mühlsteinen! Haben wir jetz den rechten Kerl an der Spitze unseres Heer- eris, den Umrast Boulanger" (das heißt zu deutsch ker). "Und drüben in Moskau zieht Freund tlow die Schleusen seiner Verebamtkeit und sucht s, Volk und Kaiser, gegen die verhassten Deutschen sich fortzureißen."

wurde, so gelang es dem ehrlichen Matler doch bis jetzt, den Ausbruch der Feindseligkeiten zu verhindern. Zweitens strebte er unverzüglich eine Vermehrung unserer eigenen Wehrkräfte an. Aber da fand er, Gott sei's gellagt an einer Stelle Widerstand, wo man die freudigste Förderung aller auf das Wohl des Vaterlandes gerichteten Maßregeln hätte erwarten sollen, nämlich bei der Mehrheit des damaligen deutschen Reichstages.

Derselbe wurde am 25. November durch eine Thron-



„Zermalmt soll er werden zwischen den beiden Mühlsteinen!“

rede eröffnet, welche als die wichtigste Vorlage einen Gesetzentwurf zur fernern Sicherstellung der Wehrkraft des Reiches ankündigte und folgen- dermaßen begründete: „In der Armee liegt die Gewähr für den dauernden Schutz der Güter des Friedens, und



„Haben wir doch jetzt den rechten Kerl an der Spitze unseres Heeres, den Umrast Boulanger.“

wenn auch die Politik des Reiches fortgesetzt eine friedliche ist, so darf Deutschland doch im Hinblick auf die Entwicklung der Heereseinrichtungen unserer Nachbarstaaten auf eine Erhöhung seiner Wehrkraft und insbesondere der gegenwärtigen Friedenspräsenzstärke nicht länger verzichten.“

Darum sollte nach dem Gesetzentwurfe selbst die Anzahl der unter den Fahnen stehenden Mannschaften — ungerechnet die Einjährig-Freiwilligen — vom 1. April 1887 an 468409 Mann, also etwa 41000 Mann mehr

als bisher betragen, und diese Vermehrung auf die Zeit von 7 Jahren bewilligt werden, was man auf lateinisch „Septennat“ heißt.*)

Der Kaiser selbst trat für den Gesetzentwurf ein. Als er nämlich, wie üblich, die erwählten Vorführer des Reichstages am 29. November in seinem Palaste empfing, da erklärte er ausdrücklich die Vermehrung des Heeresbestandes für unbedingt notwendig, da Deutschland in dieser Beziehung von den Nachbarmächten bereits überflügelt sei. Und als am 3. Dezember die Beratung im Reichstage begann, da leitete der Kriegsminister Bronsart von Schellendorf dieselbe durch eine die Lage klar auseinandersetzen- de Rede ein. Er führte aus, wie leicht Deutschland trotz seiner Friedensliebe in einen Krieg verwickelt werden könne. Frankreich z. B. habe bereits, trotz geringerer Bevölkerung, eine größere Truppenzahl beständig unter den Fahnen als Deutschland, und stehe eben wieder im Begriffe, dieselbe zu vermehren. Das Siebenjahr aber sei das äußerste Zugeständnis der Regierung, die grundsätzlich an der immerdauernden Feststellung der Friedens-



Der große Schweiger, Feldmarschall Moltke, thut im Reichstage einmal den Mund auf.

stärkte festhalten. Am folgenden Tage, den 4. Dezember, geschah, was selten vorkommt: der große Schweiger, der Feldmarschall Moltke, that im Reichstage einmal den Mund auf, und alle, auch die erbittertsten Gegner der Vorlage, lauteten gespannt. Er sagte, die kaum noch erträglichen Rüstungen der Großmächte drängten zu einer Entscheidung. Die Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens fehle so lange, als Frankreich zwei deutsche Lande (Elsass-Lothringen) mit Ungestüm zurückverlange, die wir zu behalten entschlossen seien. Die Einführung einer zweijährigen Dienstzeit sei mehr als bedenklich, und das vom Abgeordneten Eugen Richter ausgesprochene Verlangen danach zeige eine arge Verkennung der Verhältnisse; unsere ganze erprobte Heereseinrichtung

würde dadurch über den Haufen geworfen; die Vorzüglichkeit derselben aber beruhe unsere ganze Sicherheit, und die Gegner der Vorlage übernahmen eine erste Verantwortlichkeit für das Gland, welches Folge der Ablehnung sein könne.

Das waren doch wahrlich drei eindringliche und beachtenswerte Stimmen für den Gesetzentwurf! Der hintende ist nicht Soldat gewesen, obwohl er kriegerisch aussehenden Stelzfuß hat, gerade bei Bescheidet er sich in vielen rein sachlichen Fragen mit Heereswesens gern und meint, Leute wie der Kriegsminister und Moltke müssen es besser verstehen. In seinem alten ehrwürdigen Kaiser gar, dem Gründer des neuen Deutschen Reiches, glaubt er auch. Wie siehe da! im Reichstag saßen andere Leute, die gewöhnlich traten als ihre Wortführer die beiden Hauptnörgeler auf: der kleine Windthorst, welcher den Riesen Bismarck so gerne in die Ferse trüben, und der große Eugen Richter, der einer unentwegten Sage zufolge als erstes Wort nicht wie andere Leute Papa oder Mama gesprochen hat, sondern Na — und immer deutlicher und mit boshaftem Beglückung: Nein! Nein!

Spaß beiseite! Die Sache ist leider zu ernst. Es sind zwei sehr begabte und gründliche Männer, und der Schaden, den sie anrichten, deshalb um so größer.

Die Forderung der Regierung ganz einfach zurückzuweisen, das wagten denn doch sogar sie selber nicht. Aber sie suchten zu feilschen und zu handeln, um die Macht des Kaisers zu mindern und den Einfluß ihrer eigenen Parteien zu mehren. Windthorst wollte sich allenfalls gnädig zu einer dreijährigen Entlassung herbeilassen, schon um, vielleicht nicht ganz ansprechbar, sagen zu können: „Wir haben der Regierung jeden Mann und jeden Groschen bewilligt!“ Richter aber verlangte unverblümt die jährliche Feststellung der Friedensstärke. So sollte das feste Bollwerk unserer innern und äußern Sicherheit von den schwankenden Parteiverhältnissen abhängig gemacht und die kaiserliche Heer allgemach in ein Parlamentarische Heer verwandelt werden!

In Paris wäre eine solche Vorlage von der Volksvertretung wahrscheinlich ohne weitere Verhandlungen sofort durch jubelnden Zuruf angenommen worden; in Berlin verwies man sie, so große Eile auch gebräuchlich war, zur Vorberatung an einen Ausschuss von 28 Mitgliedern. Nur immer gründlich! und wenn der Herr vor den Thoren steht.

In den vier Sitzungen dieses Ausschusses geschah alles mögliche, um die Sache recht in die Länge zu ziehen. Besonders machten Richter und Bamberger tollsten Sprünge und Wendungen und wollten sich besser verstehen als die Sachkundigen, obgleich unsere Wissens keiner dieser beiden Helden als Soldat gewesen hat. Zum Schlusse verließ sich der edle Eugen gar zu einer Prophezeiung: die Regierung werde durch die Auflösung des Reichstages ihre Lage nicht verbessern.

Am 11. Januar endlich fand im Reichstage statt die 2. Lesung der Vorlage. Diese Sitzung wird für immer eine denkwürdige bleiben durch die gewaltige Rede des Fürsten Bismarck, in welcher er mit beinahe unerschütterlicher Offenheit ein klares Bild der Gesamtlage Europas vor den staunenden Blicken der Versammlung entrollte. Als eine Dummheit gar nicht bezeichnete er den Versuch der gegnerischen Presse, die

*) Wieder ein neues Fremdwort, vom hohen Hause in unser armes Volk hineingeschleudert, wie die „Lex Huene“ und andere! Freilich, vielbeschäftigten Herren in der Hitze des Redekampfs darf man etwas zugut halten. Der Hintende aber findet, obgleich auch nicht müßig, gottlob noch Zeit, an seinem Teile auf Würde und Reinheit unserer edlen Sprache zu achten. Er nimmt der Deutlichkeit wegen das ihm anstößige Wort auch einmal in den Mund, macht aber sofort einen bescheidenen Vorschlag, es zu ersetzen. Wie „Einarm“ nicht einen Arm, sondern einen Menschen mit nur einem Arme bedeutet, „Zweirad“ einen Fahrstuhl mit 2 Rädern, „Dreifuß“ keinen Fuß, sondern einen Sitz mit 3 Stützen, „Vierblatt“ einen Klebstengel mit 4 Blättern, so kann man, meint der Hintende, statt „Septennat“ recht gut „Siebenjahr“ sagen — der genigte Leser versuch's nur einmal. Nicht wahr? So geht's, man versteh's.

Bulgariens wegen in einen Krieg mit Rußland ziehen. Damit hatte er nicht nur den gewissenlosen Feind selbst den Standpunkt klar gemacht, sondern sich all den guten Leuten und schlechten Musikanten, mehr gefühlvoll als kaltblütig, für unsern Landesherrn, den ritterlichen Battenberger, ehrlieh schwärmten. Frankreich übergehend, ließ er dessen Bewohnern in Beziehung auf Begabung und Tapferkeit alle Gerechtheit widerfahren und erklärte, sie würden uns keinen Zweifel in dem Augenblicke angreifen, welchem sie ihrer Überlegenheit sicher zu sein glaubten. Gegen den dann entbrennenden Krieg aber würde der von 1870 ein bloßes Nachspiel sein.

Solche Rede aus solchem Munde hätte in jeder andern Volksvertretung entscheidend gewirkt: die Mehrheit unseres Reichstags aber, aus den Deutschfreisinnigen, der Volkspartei, dem Centrum oder den Schwarzen, den Polen und einigen Welfen bestehend, ließ sich durch sie nicht von ihrem verkehrten Wege abbringen, sondern gab der erstaunten Welt das uns schämende Schauspiel verengten Hasses und hochmüthiger Kurzsichtigkeit. In der entscheidenden Abstimmung am 3. Januar wurde das Siebenjahr abgelehnt. Man wollte die Regierung die verlangten 8409 Mann zwar bewilligen, aber nur auf drei Jahre. Der Hinkende maß sich nicht an zu sagen, mit welchen Gedanken und Empfindungen Bismarck dieses Ergebnis angehört hat; der Ausdruck würde sich wahrscheinlich nicht ganz "parlamentarisch" sein. Antwortet kam's dem eisernen Kanzler natürlich nicht. Er hatte schon vorsorglich eine gewisse Karte mitgebracht, die er öffnete er jetzt sofort, erhob sich in seiner ganzen Größe und verkündigte dem hohen Hause eine kaiserliche Botenschaft, durch welche der Reichstag aufgelöst wurde.

Der deutsche Michel ist gutmüthig und geduldig, ja sogar ein wenig harmlos und schwerfällig. Aber wenn er einmal warm wird, dann hat's geschellt! Dann nöthigt die Feinde und auch die falschen Freunde zu brechen Knochen sehen! Und diesmal war sein ehrliches Blut gründlich in Wallung geraten. Mit steigender Entrüstung hatte er das Treiben der Reichstagsmehrheit angesehen, und alsbald nach der Auflösung regte sich in allen Gauen, an allen Orten, in Stadt und Land eine gewaltige herzerfrischende Gärung. Zwei sonst durchaus nicht einige Parteien, denen der Hinkende ihre undeutliche Bezeichnung ihrer deutschen Bestimmung wegen verzeihen muß, nämlich die Konservativen und die Nationalliberalen, schlossen einen Wahlbund gegenüber den Schwarzen und Roten; zwei altbewährte Führer der Nationalliberalen, Miquel, der Oberbürgermeister von Frankfurt, und Bennigsen, der Landesdirektor von Hannover, die sich großend seit Jahren vom Reichstage ferngehalten, traten wieder als Vorkämpfer und Bewerber um einen Sitz auf; allenthalben entbrannte der heiße Kampf, der am 21. Februar

die gute Sache zu glänzendem Siege führte. Denn das Ergebnis der Neuwahlen an jenem Tage war: 80 Konservative (3 mehr als vorher), 38 Freikonservative (10 mehr), 103 Nationalliberale, die Wilden eingeschlossen (Verdoppelung), 32 Deutschfreisinnige (35 weniger als vorher) o armer Prophet Eugen! Bismarck ist wieder einmal früher aufgestanden, gelt?), 99 Schwarze, 11 Sozialdemokraten (17 weniger als vorher! wenn die bethörten Arbeiter noch nicht zur Bestimmung kommen, so raffen sich dagegen die verständigen Bürger auf), 4 Welfen, 15 Elsässer, 13 Polen und 1 Däne. So standen 221 Mitglieder der vereinigten reichstreuen Parteien einer Minderheit von 175 Abgeordneten gegenüber. Am 3. März wurde der neue Reichstag eröffnet. Er sühnte gewissermaßen die Schuld des alten, denn er nahm nach kurzen Beratungen am 11. März die Siebenjahrsvorlage endgültig mit 227 gegen 31 Stimmen an. Auch 8 Mitglieder des Centrums erklärten sich dafür; alle übrigen Mitglieder dieser Partei aber enthielten sich der Abstimmung.

Im entscheidenden Augenblicke mut- und rathlos verstummen, nachdem man früher das Maul nicht voll genug hat nehmen können, das sieht einem Armutzeugnis verwünscht ähnlich, das man sich selber ausstellt. Woher diese plötzliche Umwandlung? dieses unerwartete Schweigen?

Antwort: Bismarck war auch früher aufgestanden als der schlaue Welfe Windthorst und hatte gegen den mit List und Lug aufgeführten Ball des Centrums, der bei vielen tausend wackeren deutschen Katholiken den heiligen Strom der Vaterlandsliebe nur zu lange schon dünn und einengt, endlich das schwerste Geschütz ins Feuer geführt, das Ansehen des Heiligen Vaters selbst! Das war wieder einmal ein kühner, die Welt überraschender Meistertzug!

Nom thut nichts umsonst; wir müssen das Pulver bezahlen. Vielleicht teuer, davon später. Aber sollten nicht auch aus einem tiefern Grunde zwei weise, weitschauende Männer, so verschieden sie auch sonst im Glauben und Denken sein mögen, zu einem bestimmten Zwecke nicht nur vorübergehend, sondern sogar dauernd einträchtig zusammenwirken können?

Der Zweck wäre in diesem Falle die Erhaltung der jetzigen gesellschaftlichen Ordnung gegenüber den wüsten Angriffen der Umsturzpartei.

Der jüngst in Zürich verstorbene Schriftsteller Johannes Scherr, den niemand für königlich preussisch gestimmt halten wird, hat einmal in seiner derben und packenden Weise den nahen Sieg der Sozialdemokraten als unheimlich hingestellt. Aber ehrlich fügt er hinzu, eines könne denselben vielleicht noch aufhalten oder verhüten, wofern es in seiner jetzigen Tüchtigkeit erhalten bleibe, nämlich das preussische oder sagen wir das deutsche Heer. Sonst nichts, sonst rein gar nichts auf der Welt!

Das hört der Hinkende gern. Könnte nicht auch ein so kluger und weitsichtiger Herr, wie der jetzige Paps



Er hatte schon vorsorglich eine gewisse Karte mitgebracht.

Peo XIII. ist, in einem mächtigen Deutschen Reiche einen willkommenen Bundesgenossen gegen die von allen Seiten, und nicht am wenigsten in den rein katholischen Ländern, immer wilder drohenden Feinde des Staates und der Kirche sehen, denen nichts heilig ist? Sollte er diese Stütze untergraben lassen von Windthorst, bloß um am Ende in Hannover ein Welfenthronlein wieder aufgerichtet zu sehen? Bringt die arglistige Verquidung der Religion mit Preußenhaß der erstern nicht auf die Dauer mehr Schaden als Nutzen? Soll man noch länger Preshapläschen großziehen, die sich Klüger dünken als Bischöfe und Papst? Oder offen die Friedenshand des ehrwürdigen Kaisers ergreifen, der ein Herz für alle seine Unterthanen, auch für die frommen Katholiken hat? — Merk wohl, geneigter Leser: der Hinkende ist mit seinem Stelzfuß nie über die Alpen gekommen, hat nie die Ehre eines Plauderstündchens mit Seiner Heiligkeit gehabt. Aber er hat eine gewisse Schwäche für den hohen Herrn mit den feinen Gesichtszügen, der in seinen Mußestunden so hübsche lateinische Gedichte macht. Das ist jedenfalls besser als Panbullen schmieden. Und so traut er ihm, hoffentlich nicht mit Unrecht, einige friedliche und freundliche Bemerkungen zu.

Genug, der Papst fand sich bewogen, durch seinen Staatssekretär Jacobini drei Schreiben an seinen Nuntius in Pietro in München richten zu lassen. In den ersten beiden, vom 1. und 3. Januar, wird der dringende Wunsch ausgesprochen, daß das Centrum die Siebenjahrsvorlage in jeder möglichen Weise begünstige, das werde dem Heiligen Vater eine große Freude bereiten und für die Sache der Katholiken sehr vorteilhaft sein. In dem dritten Schreiben vom 21. Januar wird, kurz gesagt, die Haltung des Centrum in der Siebenjahrfrage stark gemißbilligt. Warum dies alles nicht von noch größerer Wirkung gewesen, nicht zeitiger zur allgemeinen Kenntnis gekommen ist, welche Rolle Freiherr von Franckenstein dabei gespielt, wie Windthorst sich auf dem Parteitage zu Köln gedreht und gewunden hat — dies und anderes mehr will der Hinkende hier nicht weiter erörtern, aus Höflichkeit und einstweilen zufrieden mit dem Wiederhall, den die päpstliche Mahnung im unverdorbenen deutschen Herzen vieler katholischen Wähler gefunden hat. Hoffentlich kommt's noch besser. Denn auf die Dauer kann kein frommer Katholik zweifelhaft sein, wem er folgen soll, dem verschlagenen Welfen und seinem Stabe von giftgeschwollenen Hetschaplänen, oder dem erhabenen Oberhaupt der Kirche selbst.

Einem glänzenden Sieg jedenfalls hat, am 21. Februar, das Deutschtum über das Welfentum, die Reichstreue über die Reichsfeindlichkeit errungen, das brachte Freude und Beruhigung in manche Brust, auch außerhalb unseres Vaterlandes. Aber den Rothosen jenseits der Vogesen paßte es nicht.

Sie hatten bereits im Elsaß und in Baden eine schwere

Last von Brettern und Balken auf gekauft, um längs der Grenze Baracken für ihre Kriegstruppen zu bauen, und in Spanien eine Menge Ziegen, Hammel und Maulefel zusammengebracht, als Kosttiere oder zum Verzehren im nahen Kriege — jetzt mögen sie das überflüssige Holz zerhacken und einen dünnen Kaffee dabei kochen, der nicht weiter aufregt, oder das arme Vieh dabei braten, obgleich ihrer viele sich vor Hammel- und Gelfleisch eigentlich inacht nehmen sollten. Nicht alle! Es giebt auch noch verständige Franzosen, und der Hinkende ist selbst im gerechten Eifer der letzten dammen. Doch genug von Krieg und Sieg zu wir zur Abwechslung den Blick auf zwei herrliche Friedensfeste hin.

„Unser Leben währt siebenzig Jahre und wenn's hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es kürzer gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen.“ sagt die Heilige Schrift. Wie hoch hat es dann, als solche Ausnahme, Kaiser Wilhelm gebracht, wie glücklich ist sein Leben, das jetzt schon neunzig Jahre zählt, darunter achtzig „im Dienst“, die Kriegsjahre nicht einmal doppelt gerechnet! Bei der letzten großen



Jetzt mögen sie das überflüssige Holz zerhacken und einen dünnen Kaffee dabei kochen.

Kaiser Wilhelm sein achtzigjähriges Dienstjubiläum gefeiert. Die kommandierenden Generale sämtlicher deutschen Armeecorps hatten sich dazu in Berlin eingefunden und brachten, mit dem Kronprinzen an ihrer Spitze, ihre Glückwünsche dar. Der Kaiser dankte tiefbewegt allen, besonders seinem alten Feldmarschall Moltke „für seine unvergleichlichen Dienste“, bekräftigte den Gegensatz der trübten Zeit seines Eintritts ins Heer und der spätern glänzenden Tage und sprach mit unverlegter Lebenskraft die Hoffnung aus, so es Gott gefalle, die Anwesenden am 1. Januar 1888 wohl und munter wiederzusehen.

Das hat den Hinkenden besonders gerührt. Seine eigenen Gedanken bei diesem Feste aber kann er nicht besser ausdrücken, als es bereits in dem folgenden kurzen Gedichte geschehen ist:

Schon achtzig Jahre trägt den Degen
Held Wilhelm heut im Dienst der Pflicht;
Nicht bloß als Zier: im Kugelregen
Hat oft geblüht sein scharfes Licht.
Ward besser je ein Schwert geschwungen?
Ist jemals heller eins erklingen?
Was diesem, Gott sei Dank! gelungen,
Verhallt, so lang die Welt steht, nicht!

Doch lieber heißen als verwunden
Mag unser sieggekrönter Held;
Er ist, wie Freund und Feind befunden,
Ein Hort des Friedens für die Welt.
Gott segne dich, du milder, weiser,
Du frommer, lieber Friedenskaiser,
Der höher stets, als Lorbeerreifer,
Den Ölweig und die Palme stellt.

Noch großartiger gestaltete sich
neunzigste Geburtstagsfeier.
Mit weniger als 85 Mitglieder
zierender Fürstenhäuser
ren dabei in Berlin anwesend
wenn's nach dem Sinkenden
angen war, er hätte ihrer noch
mehr zusammengetrommelt, für
es Jahr eines. Aber 85 ist auch
on eine hübsche Zahl, und noch
l größer ist die der Drahtgülden-
insche, nämlich 1648, welche
u Kaiser an diesem Tage aus
aropa und den umliegenden
rttschaften, z. B. Asien,
frika, Amerika und Australa-
en zugegangen sind. Und schier
zählbar sind die nicht bis zu ihm
dringenen Glück- und Segens-
insche, die allerwärts am 22.
März bei frohem Tusch und Gläcker-
ung ausgebracht oder im stillen
klüstert und gedacht worden (denn nicht alle können
itfeiern, die gerne möchten), nicht nur in unserm
eiten Vaterlande, sondern draußen, auf dem Meere,
u fernsten Strande, wo nur Deutsche weilen und
ohnen. Wie auf einen ins Abendrot ragenden Turm
hauen Millionen und
bermals Millionen mit
bewunderung, Liebe, Stolz
nd Wehmut auf unsern er-
obernen Kaiser hin. Haben
nicht sogar gute Republi-
aner, die Bürger der Stadt
Shipley in Florida, un-
erm Kaiser zu Ehren schon
m Februar 1887 einen
Eichenbaum gepflanzt?
„Mitbürger!“ sprach der
Festredner Fernow, „es ist
in bedeutungsvoller Tag,
wenn die Bürger einer Re-
publik sich gedrungen füh-
len, einem Monarchen ein
Denkmal zu setzen! Mögen
auch unsere Anschauungen
von Staatsystemen ver-
schieden sein, so sollen wir
doch die vollste Hochachtung
und bewundernde Aner-
kennung dem Manne, der
so großartig, so vollkommen
und tren, und während eines
so langen thätigen Lebens
seine Pflicht gethan — der ein weiser Regent ist, ein
Vater seines Volks, ein Held der Menschlichkeit! Möge
dieser Baum grünen über vielen Geschlechtern und
ihnen Zeugnis geben von dem so segensvollen und
menschlich großen Leben dieses großen Königs!“
So etwas hört der Sinkende gern.
Selbst aus Frankreich waren zum 22. März — man

staune! — Drahtgüldenwünsche gekommen, ihrer sieben,
freilich eine böse Zahl. Nun, die französische Regie-
rung hatte sich schon vorher niedlich zu machen gesucht,
indem sie den Erbauer des Suezkanals, den jugend-
frischen Greis Herrn von Lesseps, nach Berlin sandte.
Angeblich sollte er nur dem französischen Botschafter
dasselbst, Herbetto, das Großkreuz der Ehrenlegion
überbringen — das war' auch durch die Post gegangen —



in Wirklichkeit aber daneben auch
wieder ein besseres Verhältnis mit
der preussischen Regierung anbah-
nen. Der vielgewandte Herr that
sein bestes und wurde auch bei
Hofe und beim Reichskanzler so
freundlich aufgenommen, daß er sich
nach seiner Rückkehr ganz entzückt
darüber aussprach. Er habe, so
sagte er seinen Landsleuten, die
Überzeugung gewonnen, daß man
auf deutscher Seite den Krieg
nicht wolle, und daß nach der
ganzen Sachlage Deutschland
und Frankreich natürliche
Freunde seien.

Arm in Arm tönten sie ihr Jahrhundert in die
Schranken fordern.

nenriederei grenzt ans Lächerliche — werden wir aber ein-
mal eines erwiesenen Kundschafters unserer Nachbarn
habhaft, so schreien dieselben alsbald Petermordis und
finden bei den schadenfrohen Russen Wiederhall, wie
sich jüngst bei dem Männlein mit dem echt französischen

Namen Schnäbele ge-
zeigt. Nun, Bismarck hat
ihn in hochherziger Weise
springen lassen, den aufge-
regten Franzosen aber einen
Brief dabei geschrieben, der
bei aller Höflichkeit an
Deutlichkeit nichts zu wün-
schen übrig läßt. Leider
wirft die Patriotenliga ihre
Neze auch in Ghaß-Poth-
ringen aus. Mehrere Be-
wohner dieser deutschen Grenzmark mußten
vor dem Reichsgericht des Landesverrats an-
geklagt werden, und ihrer vier, Köchlin, Wlech,
Schiffmacher und Trapp, sind am 18. Juni
zu 1-2 Jahren Festung verurteilt worden.
Viel Gutes haben wir von den Franzosen
noch auf lange Zeit nicht zu erwarten. Des-
halb richtet der Sinkende an alle seine Lands-
leute, zumal an die tapfere Jugend, die alt-
bewährte Mahnung: „Saltet Gott vor Augen
— und euer Pulver trocken!“



König Ludwig auf dem Parabedell.

Ein hocherfreuliches Ereignis des abgelaufe-
nen Jahres ist die herzliche Annäherung
der beiden größten deutschen Staaten, Preußens und
Bayerns.

Am 13. Juni 1886 fand der einst körperlich und
geistig hochbegabte König Ludwig II. von Bayern, von
Geistesnacht umfangen, im Starnberger See einen
jähren Tod. Bei seiner Bestattung zeigte sich so recht
die tiefe und innige Teilnahme seines treuen Volks.
Von Schloß Berg ward die Leiche am 19. Juni nach

München übergeführt und dort unter dem Geläut aller Gloden und 101 Kanonenschüssen in feierlichem Zuge von der Hofkapelle nach der Michaeliskirche gebracht, um dann nach der durch Bischof Steichele erfolgten Einsegnung in die Gruft gesenkt zu werden. Das war der erschütternde Abschluß eines großartigen Trauerspiels.

Aber der Trost blieb nicht aus. Soldaten pflegen einen verstorbenen Kameraden zwar unter den ersten Klängen eines Trauermarsches und bei gedämpftem Trommellang zu Grabe zu bringen, dann jedoch mit fröhlich schmetternder Musik vom Ruheplat der Toten ins Reich der Lebenden zurückzuführen. Diese Art und Weise hat was für sich, denn das Leben behält recht. Auch für Bayern brach nach langer trüber Zeit eine bessere an. König zwar war nun dem Namen nach Otto, der gleichfalls geistesranke Bruder Ludwigs geworden, aber für ihn übernahm die Regentschaft sein tüchtiger Onkel, Prinz Luitpold. Dieser wadere Herr legte alsbald die heilende und bessernde Hand an verschiedene schlimme Schäden. König Ludwig war seit Jahren zum Leidwesen aller guten Deutschen jedem Zusammentreffen mit Kaiser Wilhelm in krankhafter Scheu ausgewichen. Prinz Luitpold benutzte die erste Gelegenheit dazu. Auf seine freundliche Bitte hin fuhr der Kaiser auf seiner gewohnten Reise nach Gastein, diesmal nicht ohne Aufenthalt an München vorbei, sondern hielt auf dem dortigen Bahnhofe einige Stunden Rast und wurde daselbst vom Prinzregenten und sämtlichen anwesenden Mitgliedern des königlich bayerischen Hauses aufs herzlichste begrüßt. Vom 7.—10. Dezember machte dann Prinz Luitpold einen Besuch in Berlin. Der Kaiser begrüßte schon am Bahnhofe persönlich seinen hohen Gast und brachte zu Ehren desselben beim Festmahle einen Trinkspruch aus, worin er sagte, er hoffe, daß dieser Tag den Bund zwischen Bayern und Preußen noch fester kitten und daß der Prinzregent jetzt und auf ewig sein treuer Freund bleiben werde. Das alles hat den Hinkenden ebenso gefreut, wie gewisse andere Leute geärgert.

Prinz Luitpold bereist auch sein schönes Land und giebt dem treuen Volke endlich wieder die willkommene Gelegenheit, den verehrten Herrscher zu sehen und zu sprechen. Noch in mancher andern Beziehung hat er sich als nüchtern, weiser und frommer Herr gezeigt, der bei aller Milde weiß, was er will. Gott erhalt ihn!

In Gastein trafen sich Anfangs August wieder die befreundeten Kaiser von Deutschland und von Osterreich; anwesend waren auch die österreichische Kaiserin und Prinz Wilhelm von Preußen; ferner Bismarck und Kalnoth. Ein gutes Zeichen für das Einvernehmen beider Reiche und für die Erhaltung des Friedens. Auf seiner Rückreise hatte Bismarck zu Franzensbad in Böhmen auch eine Zusammenkunft mit dem russischen Minister des Auswärtigen von Giers. Da muß wohl eine besonders wichtige und geheime Angelegenheit besprochen worden sein, meint der Hinkende,

denn — auch die Gemahlinnen der beiden Staatsmänner waren dabei.

Kaiser Wilhelm begab sich nach seiner Rückkehr aus Gastein im September zunächst nach Baden-Baden und von da zu den Kaisermanövern bei Straßburg; sein Onkel Prinz Wilhelm dagegen machte einen Abstecher nach Brest-Litowsk zum Besuche des russischen Kaisers, der sich gerade dort aufhielt und wurde vortrefflich aufgenommen, verließ ihn von dort begab er sich am 12. September auch nach Straßburg, um den wahrhaft großartigen Festlichkeiten und Ehrenbezeugungen beizuwohnen, mit welcher der Kaiser seitens der Stadt Straßburg und anderer Orte des schönen Reichslandes erfreut wurde. Dem der Hinkende sich dieser herzerfreuenden Kundgebungen erinnert, so kann er demgegenüber den Ausfall der Reichstagswahlen in Elsaß-Lothringen am 1. Februar kaum begreifen. Nicht ein einziger deutschgesinnter Mann ist da gewählt worden, sondern 15 Protestler, d. h. Französlinge, die vom Kaiser und Reich nichts wissen wollen! Das war der Dank für die Güte, mit welcher der Kaiser den Städten Straßburg und Metz ihre Gemeindevertretung mit einem Bürgermeister an der Spitze zurückgegeben hat; das der Dank für die Rücksicht und Begünstigung, welche die deutsche Regierung den Elsaß-Lothringern bisher in bei übertriebener Weise angedeihen ließ; das war die Antwort auf die einstimmliche Regierung und bei verstorbenen Statthaltern von Manteuffel. Von man wird jetzt die Möglichkeit straffen anzubieten, ein Fürst Hohenlohe, der gegenwärtige Statthalter, ist der Mann dazu. Bereits sind die reichsfeindlichen Turn- u. Gesangsvereine und ähnliche Verbindungen aufgelöst und



Prinzregent Luitpold in Berlin.

der größte Schreier, der Tierarzt und Reichstagsabgeordnete Antoine, nebst einigen andern Wählern des Landes verwiesen worden. Den Gefinnungen Altdeutschlands unseren verwelkerten Brüdern gegenüber hat Heinrich Kruse in seinem schönen Gedichte „Wähler“ in der „Straßburger Post“ beredend und kräftigen Ausdruck gegeben. Am Schlusse heißt es:

Eins aber merket euch! Wir sind nicht länger
Der deutsche Michel, einst mit Recht verachtet,
Vereinigt sind wir eng und immer enger,
So halten wir an unserm Rhein die Wacht.
Ein Michael mit dem Flammenschwert, ein strenger
Schutzengel oder Rächer. Geh! wohl acht!
Wir sind von brüderlichem Geiste befeuert;
Ihr müßt uns lieben oder fürchten, Wähler!
Der Hinkende will nun einen kurzen Blick auf die Thätigkeit der deutschen Volksvertretungen werfen und hat dabei auch noch ein wenig vom Reichstage nachzuholen.

Nachdem derselbe am 26. Juni seine Thätigkeit mit der einstimmigen Verwerfung des Branntweinmonopols geschlossen hatte, trat er am 16. Sep



ber nochmals zu einer kurzen Tagung zusammen, der Verlängerung des Handelsvertrags Spaniens bis zum Jahre 1892 seine Zustimmung geben. Das ging einmal glatt ab, und bereits am September konnte die deutsche Reichsbude wieder geschlossen werden. Die Verhandlungen und die Abmachung über die Militärvorlage nach der Wiedereröffnung am 25. November hat der Hinkende schon während gefemzeichnet, erwähnen will er hier noch, daß gleich die erste Sitzung wieder einmal beschlußfähig war. So etwas sollte wahrlich oft vorkommen.

Am 13. Dezember kam der Antrag von Reichenger und Genossen über das Duellwesen zur Verhandlung. Mit diesem traurigen Überreste des Mittelalters sollte von den verbündeten Regierungen gründlich aufgeräumt und namentlich das sogenannte amerikanische Duell streng bestraft werden, mit Zuchthaus bis zu 5, beziehungsweise mit Gefängnis bis zu 3 Jahren. Dieser Antrag ist dem Hinkenden sehr zeitlich vorgekommen. Mag man auch die ungefähren Schlägerbanereien unter Studenten allenfalls gehen lassen, obgleich manch hübsches und glattes Gesicht dadurch dauernd gezeichnet und entstellt wird: Stolzweikämpfe dagegen, aus fast stets geringfügigen Sachen hervorgehend, sind auch in diesen Kreisen verständig. Die jungen Leute die ihren Eltern so viel Sorgen, Mühe und Kosten gemacht haben und in die Freude, oft die Stütze derselben im Alter sein zu können, handeln höchst undankbar und frevelhaft, wenn aus falschem Ehrgefühl Gesundheit und Leben so leichtsinnig und mutwillig aufs Spiel setzen. Und geradezu abscheulich ist es, wenn gar zwischen zweien ein Leben zu bringen habe. Das nennt man bestimmtlich ein „amerikanisches Duell“, obgleich es weder Erfindung noch Unsitte der nichternen Amerikaner sein mag. Auch bei uns mag es seltener vorkommen, als man meint. Denn in manchem von den Blättern so bezeichneten Falle liegt vielleicht nader Selbstmord vor, dessen wirkliche Gründe durch diesen immer noch wenig schönern Namen verdeckt werden sollen. — Der Antrag ging an einen Ausschuss zur Vorberatung. Der deutschfreisinnige Abgeordnete Ridert, der doch stets so thut, als habe er die Sorge für das Volkswohl im Erbpacht, brachte es am 17. Dezember fertig, die Bewilligung einer Unterstützung für den segensreichen Deutschen Fischereiverein und die Hochseefischerei zu bekämpfen, zum Glück ohne Erfolg. Sollen wir uns die besten Fische von Engländern und Holländern vor der Nase wegkapern lassen? Sollen wir nicht vielmehr unsere entmutigten Strandbewohner in den Stand setzen, den Wettbewerbs wieder kräftiger aufzunehmen? Je mehr unsere Volkszahl anschwillt, desto mehr Ursache haben wir, jede Nahrungsquelle eifrig auszunutzen. Die See ist ein unermeßliches Erntefeld und hat noch reichliche Speise für manch hungrigen Magen. Mögen die Schätze der großen Tiefe immer breiteren Volksschichten auch im Binnenlande zugeführt werden! Wozu laufen die vielen Bahnzüge so schnell? Frische Fische, gute Fische!

Ein Antrag der Deutschfreisinnigen, die Kosten der erhöhten Heeresstärke durch eine Reichsteuer auf die höheren Einkommen zu decken, wurde durch einfachen Übergang zur Tagesordnung beseitigt. Ob er überhaupt ernst gemeint war? Er mochte geeignet sein, bei Wahlreden dem sogenannten „armen Manne“ Sand in die Augen zu streuen, aber seine Ausführung

hätte Verwirrung in die ganze Steuerfrage gebracht. — Mit Freuden ist die Mitteilung der Regierung in der Sitzung vom 10. März zu begrüßen, daß die für Erforschung von Centralafrika bestimmten 150 000 Mark auf Kamerun verwendet werden sollen. Nicht minder erfreulich war die endliche Bewilligung der Unteroffizierschule zu Neubreisach in der Sitzung vom 21. März. Hoffentlich gewinnen wir dadurch mit der Zeit eine stattliche Zahl der kriegstüchtigen Offiziere für den kaiserlichen Dienst. — In der letzten Sitzung vor Ostern, am 28. März, wurde der Reichshaushaltsetat in dritter Beratung glatt angenommen. Darauf vertagte sich der Reichstag bis zum 19. April. Als er wieder zusammentrat, fand er eine harte Nuß zu knacken: einen Nachtragsetat, in welchem einige hundert Millionen Mark zur Verstärkung der Wehrkraft des Reiches gefordert wurden. Das ist viel, aber wer A sagt, muß auch B sagen. Und nur 14 Tage die Franzosen im Lande kostete noch viel mehr, denn die verstehen, wie Bismarck sagt, das saigner en blanc, das Aberlassen bis zum Weißwerden. Um die Einnahmen des Reichs zu erhöhen, wurde ein Gesetzesvorschlag über Besteuerung des Branntweins eingebracht und eifrig beraten. Vom 25. Mai bis 7. Juni machte dann der Reichstag Pfingstferien. Am 17. Juni wurde die Branntweinsteuer vorlage und am 18. Juni das Zuckersteuergesetz in dritter Lesung angenommen und darauf der Reichstag geschlossen. Er hatte durch seine treue und fleißige Arbeit den Dank und die Anerkennung wohl verdient, welche der Kaiser ihm durch den Staatssekretär von Bötticher aussprechen ließ.

Der preussische Landtag
wurde in Berlin am 15. Januar im Weißen Saale des königlichen Schlosses eröffnet. Am folgenden Tage empfing der Kaiser die Vorstehenden und gab dabei seinem Schmerze über die Abstimmung des aufgelösten Reichstags in der Siebenjahrsfrage Ausdruck. Am 17. Januar sprach darauf das Herrenhaus in einer Zuschrift an den Kaiser die Zuversicht aus, das preussische Volk werde zu jedem Opfer bereit sein, um sein Heer dauernd in dem zur Sicherung des Vaterlandes notwendigen Stande zu erhalten. Gottlob! diese Hoffnung wurde bei den Neuwahlen nicht getäuscht.

Am 22. Februar ging dem Herrenhause die hochwichtige neue kirchenpolitische Vorlage zu. Der Staat kommt dadurch der römisch-katholischen Kirche wieder bedeutend entgegen. Namentlich können diejenigen geistlichen Orden wieder in Preußen zugelassen werden, welche sich der Anshilfe in der Seelsorge oder der Übung der christlichen Nächstenliebe widmen, oder deren Mitglieder ein beschauliches Leben führen. Dr. Köpp, der kluge Bischof von Fulda, suchte noch mehr für Rom herauszuschlagen. Am 24. März wurde die Vorlage mit einigen Abänderungen betreffend die Orden sowie die Straflosigkeit des Messelens und des Sakramentenspendens mit großer Mehrheit angenommen.

Auch der Hinkende liebt den Frieden und gönnt seinen katholischen Brüdern alles wahrhaft Gute; das bedarf kaum der Versicherung. Dennoch ist ihm bei diesen immer weiter gehenden Zugeständnissen nicht ganz wohl zu Mut.

Das Abgeordnetenhaus beschäftigte sich längere Zeit mit der Statsberatung. Am 24. Januar sprach sich Fürst Bismarck in einer höchst beachtenswerten Rede über die Befugnisse aus, welche die verbündeten Regierungen dem Reichsoberhaupt bei Abschluß des

Bundesvertrags überwiesen haben. Der Kaiser habe gar nicht das Recht, den Schutz des Reichs gegen auswärtige Feinde von dem Belieben einer wechselnden Reichstagsmehrheit abhängig zu machen. Die dauernde Feststellung der Heeresstärke sei der gesetzmäßige Zustand; auf diesen habe der Kaiser durch das Uebereinkommen mit dem Reichstage über siebenjährige Bewilligung Verzicht geleistet. Darüber aber könne nicht hinausgegangen werden. Es sei eine Verleumdung der Regierung, wenn man ihr die Absicht unterschiebe, den Reichstag nur aufgeldöst zu haben, um die Monopole durchzubringen und das allgemeine Wahlrecht abzuschaffen. Er halte sowohl Pressfreiheit wie Volksvertretung für durchaus notwendig; er sträube sich nur dagegen, daß die Volksvertretung in die vollziehende Gewalt eingreife.

Im März genehmigte das Haus die Gesetzentwürfe über Herstellung neuer Eisenbahnen und über den weitem Erwerb von Privatbahnen für den Staat, ferner die Kreis- und Provinzialordnung für die Rheinprovinz. Nach den Osterferien trat es am 19. April wieder zusammen, beschloß sich u. a. mit der

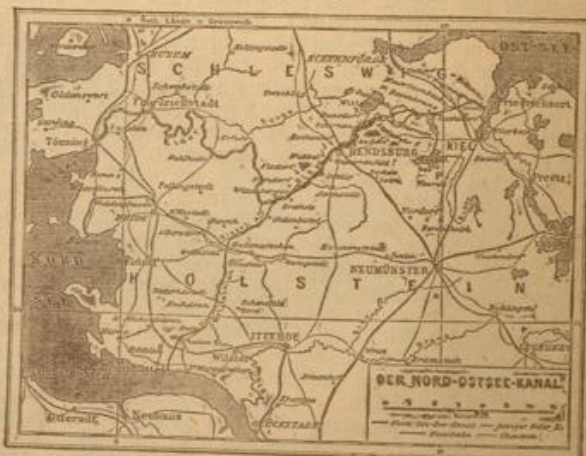
Teilung gewisser Kreise, besonders in Posen und Westpreußen, und schloß seine ständigen Arbeiten am 14. Mai.

Der Bundesrat hat zweimal sparsam Nein gesagt. Am 2. Juli verweigerte er die gewünschte Beihilfe von 3 Millionen Mark für die Industrieausstellung, welche 1888 in Berlin stattfinden sollte. Da ein großer Teil der Gewerbetreibenden, namentlich in Sachsen, Thüringen und Baden, selbst gegen diese Ausstellung war, so kann der Hinkende dem Bundesrate nicht unrecht geben. Am 17. März lehnte derselbe den Gesetzentwurf des Reichstags über Entschädigung für unschuldig erlittene Strafen ab, gab dabei aber dem Vertrauen Ausdruck, daß überall in den Einzelstaaten für diesen edlen Zweck werde Sorge getragen werden.

Leider haben die türkischen Feinde des Bergmanns, die schlagenden Wetter, wieder ein großes Opfer gefordert, wie erst vor zwei Jahren auf der Grube Camphausen bei Saarbrücken. Am 7. Juni abends 10 Uhr fuhren auf der Seehe Hibernia bei Gelsenkirchen etwa 60 wackere Bergleute ein, welche sich durch eine Ubersicht für den nahen Fronleichnamstag etwas mehr verdienen wollten. Ach, sie haben auf Erden nichts mehr nötig gehabt! Denn kurz nach Mitternacht entzündeten sich, wohl infolge eines Sprengschusses, die bösen Dünste, trachend wurden die Zimmerungen und Förderwagen zertrümmert und dadurch die Wetterzüge gestört; wer nicht verbrannte, erstickte in den Nachschwaden, und bald hatten 53 brave Männer endgültig Schicht gemacht. Nicht wahr? das sind auch Helden, so gut, wie tapfere Soldaten auf dem Schlachtfelde, diese mu-

tigen Bergleute, welche für Weib und Kind, so für alle, denn Kohlen müssen wir haben, unverdrossen in den Tod in ihrem Berufe fallen.

Aber wir wollen den Blick wieder auf ein anderes Bild richten. Am 3. Juni legte Kaiser Wilhelm in Holsenau an der Kieler Bucht den Grundstein zum Nordostseekanal. Dieses gewaltige Werk wird viel Zeit und Geld kosten, aber, so Gott will, werden seinen hohen Zweck vollständig erfüllen: die beiden deutschen Meere verbinden, dem Verkehr der Handels- und Handelsschiffe eine ausreichende Wasserstraße in den weiten und gefährlichen Umweg durch die Ostsee-Gewässer ersparen, und im Kriege den Wert unserer Flotte verdoppeln. Der Anfang war deshalb eine großartigen Feier vollkommen würdig. Staatsminister Bötticher verlas die Gründungsurkunde; der bayerische Gesandte Graf Verchenfeld hatte die Ehre, St. Petersburg mit einer kurzen Anrede die Stelle zu überreichen, die Kaiser sprach darauf bei Ausführung der üblichen Hammerschläge mit lauter Stimme folgende Worte: „Zur Ehre Deutschlands, seinem fortwährenden Wohle, seiner Macht, seiner Stärke“



Dann hielt Kaiserlicher Kögel die prächtige Rede, die die Weiberede, durch stimmten alle. Die die im Siegenhau an, und dann den 32 Kriegsschiffe, die zwischen Kiel und Holsenau ankern. Die Frau Großherzogin von Baden war zu ihren kaiserlichen Diensten überrascht, als zum Feste herbeigekommen. Der Kanal wird von der Kieler Bucht (Holsenau) über Holsenau bis zur Mündung der Elbe (Brandsbüttel) 97 Kilometer lang sein den Weg für die gro-

ßen der Nord- und Ostsee vertehrenden Schiffe an drei- bis vierhundert Seemeilen abkürzen.

Die deutsche Kolonisation hat auch im vergangenen Jahre wieder erfreuliche Fortschritte gemacht, besonders in Ostafrika. Ein Unternehmungszug, von dem Arzte und Naturforscher Dr. Fühlke geführt, hat dort im September neue Gebiete und einen guten Hafen erworben, der, jetzt Hohenzollernhafen genannt, unsere erste größere Niederlassung an der Benadirküste werden soll. Auch an anderen Orten der Ostküste ist die deutsche Flagge gehisst worden. Im November bildete sich die Deutsch-Ostafrikanische Plantage-Gesellschaft, die bereits über eine Million Mark verfügen soll. Sie gedenkt etwa 25000 Hektar Land auszumunten und zunächst Tabak anzubauen. Der Hinkende hofft bald einmal sein Versehen mit dem neuen Kraute stopfen zu können und wird dann sein sachkundiges Urteil darüber abgeben. — Leider hat der schwarze Erdteil auch einige Opfer gefordert. So ist am 11. Oktober Lieutenant Gintter durch Kentern des Boots an der Zubereitung ertrunken, und Ende desselben Monats der bekannte Kaufherr Lüderig auf der waghalsigen Fahrt in offenem Boote von der Küste

des Drangessflusses nach Angra Pequena; Dr. te aber am 1. Dezember von einem Eingeborenen Sabucht ermordet worden. In der Südsee hat deutsche Schutzgebiet ebenfalls einen Zuwachs ten, nämlich durch ein Abkommen mit England drei größern, sehr fruchtbaren Salomons-Inseln einer Anzahl kleinerer.

er Sinkende spart sich einen guten Bissen zuletzt auf und wendet ehe er Deutschland äßt, noch zu seinem in Heimatlande Baden.

Wott sei Dank! sein stenhaus ist demselben voller Gesundheit eren geliebt und auch Erbgroßherzog seiner schweren Er- stung so gut wie ge- n. Im Lande selbst e herrscht wie bisher ede, Freude, Wohl- id und Gedeihen, und er Fortschritt im Guten Schönen. Doch ein- h der Sinkende beson- s hervorheben: das rliche Jubelfest zu idelberg. Dort wurde

Die Spitze des Fanges der Heibelberger Univeritätsfeier.
Den ersten acht Augusttagen das 500-jährige Be- hen der Karl-Ruprechts-Universität über- hen glänzend gefeiert. Nicht nur die „alten Herren“ önten in hellen Haufen herbei, wieder jung geworden Wehmut und Lust, sondern von allen Seiten, auch s dem Auslande, fanden sich Abgesandte gelehrter An- lten zur Beglückwünschung ein. Selbst Frankreich t sich nicht ausgeschlossen und der Papst i wertvolles Geschenk gesandt. In Ver- etung des Kaisers war auch der deutsche ronprinz erschienen und hielt eine gar vreffliche Rede, die hoffentlich dauernd herzig wird. Mit diesem herrlichen chitbilde nimmt der Sinkende von seiner eimat Abschied und wendet sich nach em fernem

Bulgarien.

Als seiner Zeit der wackere Prinz Alexander von Battenberg zum Herrscher dieses Landes erwählt worden war, fragte er Bismarck um Rat: „Soll ich, oder soll ich nicht?“ und erhielt von dem weit in die Zukunft schauenden Staatsmanne den Bescheid: „Nehmen Sie nur an; es ist immer eine schöne Erinnerung, einmal regierender Fürst gewesen zu sein.“ Jetzt kann er über die Wahrheit dieser Worte nachdenken, und das ging so zu. Er wollte nicht bloß ein gefügiges Werkzeug in russischer Hand sein, sondern Bulgarien zu einem wirklich unabhängigen Staate erheben. Das konnte ihm Rußland nicht verzeihen. Es schickte also wieder einmal, trotz seiner ewigen Geldklemme, den Rubel heimlich auf Reisen, und leider ließ sich eine Anzahl Schurken dazu dingen, den rechtmäßigen Herrscher, dem sie Treue geschworen hatten, gewaltiam zu beseitigen.

Zu der Nacht vom 20. auf den 21. August um 2 Uhr zog ein Bataillon Empörer mit den verführten Bö- lingen der Junterschule zu Sofia, der bulgarischen Hauptstadt, gegen das Schloß heran, machte die Wache nieder und besetzte alle Zugänge. Fürst Alexander wurde durch einen Wortwechsel, der sich zwischen seinem Bruder und den eingedrungenen



Die Spitze des Fanges der Heibelberger Univeritätsfeier.

Ver schworenen entpau- aus dem Schlafe geweckt. Mit der Frage: „Was giebt es hier?“ trat er ih- nen unerschrocken entge- gen. Der Befehlshaber der Empörer, Gruenow, for- derte nun, angeblich im Namen des ganzen Heeres, den Fürsten zur Abdan- tung auf und wies dabei auf die vor dem Schlosse aufmarschierten Soldaten. Überrascht, und besonders schmerzlich ergriffen vom Anblicke der Kadetten, ver-

denen er Besseres erwartet haben mochte als diesen schänden Verrat, fügte sich der Fürst. Er unter- schrieb die Abdankungsurkunde und wurde alsbald mit seinem Bruder zu Wagen unter Bedeckung aus der Hauptstadt nach Rahowa an der Donau ge- bracht und von dort auf seiner eigenen Nacht nach Neui, auf russisches Gebiet. Doch das Auserste wagte Rußland nicht; er durfte unbehindert weiter reisen. In Sofia trat sofort eine provisorische Regierung hervor, die das Land unter russische Schutz- herrschaft zu bringen gedachte.

Allein die Freiheit muß wohl etwas überaus Kostliches und Erhebendes sein. Die armen Bulgaren, die sich doch noch nicht gar lange in ihr hatten sonnen und kräftigen dürfen, scharten sich jetzt zum Staunen der Welt begeistert um das bedrohte edle Gut. Kaum

ward das nächtliche Rubenstück bekannt, so ging durchs ganze Land eine gewaltige Bewegung. Machtlos prallten die Be- schönigungsversuche der Empörer an den Ohren des treuen Volkes ab. Schon nach drei Tagen hatte sich in Tirnowa eine Gegenregierung gebildet, eine große Anzahl von Besatzungen und Städten blieben unentwegt auf seiten des Vertriebenen, und bald wurde in Sofia die alte Regierung unter Karawelow wieder hergestellt. Stürmisch verlangte alle Welt die sofortige Zurückberufung des geliebten Herrschers. Und Alexander verschloß sich der einstimmigen Bitte seiner Getreuen nicht. Von Lemberg, wohin ihm sein Hofmarschall und der Hofprediger noch entgegengefahren waren, trat er über Giurgewo am 30. August zu Rustschuk wieder auf bulgarischem Boden ein. Die ganze Reise glich einem Triumphzuge. Am 3. September hielt er unter allge- meinem Volksjubel seinen feierlichen Ein- zug in die Hauptstadt Sofia. Aber doch mißte sich Wehmut in die wohlverdiente stolze Lust. Er war nur gekommen, um alsbald wieder zu gehen. Er wußte, daß seine Stellung fortan unhaltbar war. Auf sein fast demütiges Telegramm an den Zaren hatte er eine schöne Antwort empfangen. So wiederholte er denn am Tage nach dem Einzuge endgültig seine Abdankung.



Verdrießlich mußte der Czar sich auf den Heimweg machen.

da er gegen den Willen Rußlands und ohne die Unterstützung der Großmächte nicht imstande sei, die Regierung weiter zu führen. Nachdem er noch eine Regentschaft eingesetzt, reiste er am 7. September aus dem unruhigen Lande über Wien nach seiner friedlichen Heimat Darmstadt ab.

Sein Schicksal erregte in vielen Kreisen, besonders in Deutschland und England, lebhafteste Teilnahme. Auch dem Hinkenden that's weh, daß der ritterliche Sproß eines alten deutschen Fürstenhauses samt seinem jungen lebensfrischen Volke durch die Tücke eines übermächtigen und rücksichtslosen Gegners vergewaltigt worden ist. Aber sollte deshalb Deutschland für ihn in die Bresche springen? einen Weltbrand entfachen? Das hieße handeln wie weiland der edle Narr Don Quixote. Erstlich hat sich Fürst Alexander selbst verwegen über die Verträge hinweggesetzt, und dann ist uns die Wohlfahrt Bulgariens nicht so viel wie der europäische Friede wert. Deshalb mögen viele Gefühlschwärmer wieder einmal Gott danken, daß wir den eisernen Reichskanzler haben, der sein warmes Herz nicht so leicht mit dem kalt abwägenden Verstande durchgehen läßt.

Aus der Rangliste des russischen Heeres ist Fürst Alexanders Name auf Befehl des grimmigen Zaren gestrichen worden; in vielen treuen Bulgarenherzen bleibt derselbe jedoch unauslöschlich eingegraben, und auch die Geschichte hat ihn mit ehernem Griffel in ihr Heldentuch gezeichnet. Daran ändert der Zorn des mächtigsten Kaisers nichts.

Ein Nachfolger des Fürsten ward lange nicht gefunden. Wer den Bulgaren paßt, den will Rußland nicht, und wer Rußland paßt, den wollen die Bulgaren nicht. Durch den vom Zaren gesandten General Kauibar's haben sie sich nicht einschüchtern lassen, so schroff und gewaltsam derselbe auch auftrat — der Fisch gleichen Namens soll ja auch stachelig und voll Gräten sein. Verdrießlich mußte der Edle sich auf den Heimweg machen. Wirkamer waren die geheimen Antriebe der Russen. Am 28. Februar kam es in Silistria, am 3. März in Rustschuk zu einem Aufstande. Beide Empörungen wurden von der Regierung rasch unterdrückt, und an neun in dieselben verwickelten Offizieren am 7. März das Todesurteil vollstreckt. Am 7. Juli endlich hat die Sobranie, das heißt die bulgarische Volksvertretung, den Prinzen Ferdinand von Sachsen-Koburg-Gotha zum Fürsten gewählt. Geboren am 26. Februar 1861 zu Wien, war derselbe bis jetzt österreichischer Husarenlieutenant; er ist durch seine Mutter Clementine ein Enkel des Königs Ludwig Philipp von Frankreich, und auch mit den Herrscherfamilien von Österreich, Preußen, England, Bayern, Belgien, Portugal und Brasilien mehr oder minder verwandt. Aber ob das

schwergeprüfte Bulgarien unter ihm nun Ruhe finden wird, steht noch dahin. Bedenklich sieht es auch immer bei dem gewaltigen Gegner des unglücklichen Landes, in

Rußland,

aus. Der Kaiser wollte sich am 13. März, dem Gedenktag der Ermordung seines Vaters, mit seiner Familie in St. Petersburg zu einem Trauermahldienst begeben; die Militäristen aber hatten eine andere Feier dieses Tages vor. Einige Studenten, welche Dynamitbomben mit vergifteter Füllung trugen, kletterten dem kaiserlichen Wagen auf, wurden jedoch zum Glück abgefaßt, ehe derselbe erschien. Beim Verbot, dem die ruchlosen Tollköpfe unumwunden ihre Absicht, den Kaiser zu ermorden, um auf diese Weise eine — Verfassung zu erzwingen! Der Kaiser wurde große Kaltblütigkeit. Unmittelbar nachdem er den teuflischen Anschlag erfahren, nahm er bei dem Großfürsten Wladimir ruhig das Frühstück ein — ob's ihm



Transpact gefangener Offiziere in Rußland.

so recht geschmeckt hätte, müchte der Fürst doch befehlen. Was erit auf der Fahrt nach Ostchina teilte er seiner ahnungslosen Gemahlin mit, welche Gefahr sie dadurch erlitten seien. Ob sicher scheint es mir aller irdischen Besichtigungsregeln und in diesem Falle Schlosse nicht zu sein, denn schon bald wird von einem neuen Mordversuch berichtet, der gottlob! ebenfalls nicht zur Ausführung gekommen ist.

D Eberhard im Bart! was würde Alexander III. für dein Glück geben? Gegen uns Deutsche arbeiten sich die Kaiser immer mehr in einen verbissenen Groll hinein, Schaden aus auch durch Zollerhöhungen, wie sie nur können. Ihre lästige Verträge halten sie nicht besonders gern. Bataam am Schwarzen Meer sollte nach einer Bestimmung des Berliner Friedens ein Freihafen sein; das haben sie jetzt einfach aufgehoben. England und Österreich, die es zunächst betrifft, ballen ohnmächtig die Hände im Sack dazu. Die Ostseeprovinzen werden immer mehr mit Gewalt russisch gemacht.

Auch im Lande der Lebenslust, in

Österreich,

hat die wahnsinnige Umsturzpartei ihr Schlangenhaupt zu zeigen gewagt. In der Nacht vom 3. zum 4. Oktober wollten verurtheilte Schandbuben das schöne Wien an allen vier Ecken in Brand stecken und bei der darauf entstehenden Verwirrung Dynamitbomben unter die Menge werfen, doch wurden sie, Gott sei Dank! vorher dingfest gemacht. Wie Deutschland, so traf auch Österreich-Ungarn

ige Vorbereitungen für den Kriegsfall, und seine buntgemischten Volksvertretungen zeigten dabei es mehr opferwillige Vaterlandsliebe als unser Reichstag. Einstimmig nahm das Abgeordnetenhaus am 24. Februar die Vorlage über Auslösung des Landsturms an; einstimmig wurden 7. März in Pest 52 1/2 Millionen Gulden Heereszwecke bewilligt. Da mögen unsere aufschreimigen und Schwarzen sich ein Beispiel nehmen.

Am 24. Oktober starb Graf Venst, politisch schon 1882 ein toter Mann, einst aber österreichischer Hofkanzler und Botschafter und ein neiderfüllter Mann Deutschlands, der 1870 Österreich zu einem Bündnis mit Frankreich zu verlocken suchte.

Am Anfangs Juni hat die Theiß in ihrem untern Laufe sich überfluthungen wieder unsägliches Unheil zugefügt. Bei Kolosca wollten in demselben Monate Wallfahrer, auf einer Fähre eng zusammengedrängt, über die Donau setzen; das gebrechliche Fahrzeug ging unter und nur 136 der Unglücklichen wurden gerettet. Die ganze Verwaltung Ungarns scheint großer Verbesserungen bedürftig zu sein. Rüstungen überall! Die

Schweiz

Wachte gleichfalls im Februar große Anstrengungen, sich in wirksamen Verteidigungszustand zu setzen. Sie ist ein wohlhabendes und im allgemeinen gutgeordnetes Land. Von ihrer politischen Regsamkeit zeugt der Umstand, daß gegenwärtig nicht weniger als 319 Zeitungen dort erscheinen, die Fachschriften gar nicht gerechnet. Mit dem Aufzuge der Heilssarmee beginnt man gründlich aufzuräumen. Die Straßenaufzüge derselben dürfen nicht mehr stattfinden. Freilich geht's auch nicht an Schattenseiten. So hat in Solothurn der Zusammenbruch einer Bank, in den mehrere bisher hochangesehene Männer verwickelt waren, viel Lärm und Leid verursacht. Und was die schöne Heimat nicht alle Söhne zu fesseln vermag, geht aus der Zahl der in der algerischen Fremdenlegion dienenden Schweizer hervor: dieselbe wird nämlich auf 3-4000 geschätzt. Aemer verführter Bua im harten Joch unter der afrikanischen Sonne! Wie heiß mag dich das Heimweh nach den blauen Seen und grünen Matten, nach den klaren Bächen und schneeigen Alpen erfassen.

Von einem schweren Unglück wurde am 5. Juli abends die liebliche Stadt Zug heimgesucht. In der Nähe nach dem Bahnhof zu gelegenen äußern Vorstadt verbrannten plötzlich etwa 24 Häuser und 14 kleinere Gebäulichkeiten in den See. Noch mehr Gebäude sind bedroht. Der Verlust an Menschenleben ist zur Zeit noch nicht genau ermittelt, scheint aber zum Glück nicht sehr bedeutend zu sein. Auch in den Jahren 1435 und 1594 hat der See ähnliche Opfer gefordert. So bleibt Gebells Wort wahr: „Dat jede Gegend ihr Liebes, so hat sie auch ihr Leides.“

Ein wunderschönes Land ist auch Italien, zufrieden aber sind deshalb alle seine Bewohner noch

lange nicht. Auch dort regen sich die Verblendeten, welche die ganze staatliche und gesellschaftliche Ordnung unterwühlen und stürzen möchten. Im Juli wurde in Oberitalien ein Verschwörungsheerd entdeckt, dessen Ausläufer sich über die ganze Provinz erstreckten. Zu seinen staatsgefährlichen Grundsätzen bekamen sich nicht weniger als 159 Arbeitervereine. Die Regierung löste dieselben auf und verhaftete die Führer der Bewegung.

In Ostafrika haben die Italiener bis jetzt kein Glück. Der Führer der feindlichen Abyssinier, Ras Mula, griff am 25. und 26. Januar mit ungeheurer Übermacht den General Gens bei Dogali an und schlug ihn trotz tapferster Gegenwehr mit empfindlichen Verlusten zurück. Diese Niederlage soll den Italienern 23 Offiziere und 407 Mann an Toten gekostet haben. In Reih und Glied waren die Helden gefallen, bis zur Erschöpfung des Schießbedarfs gegen 20000 Feinde kämpfend. Ihr Vaterland aber rüstet sich, die Scharte auszuwechen, und will u. a. seine Artillerie geradezu verdoppeln.

Am 28. Februar starb unerwartet schnell der Kardinalstaatssekretär Jacobi.

Ein furchtbares Erdbeben hat die Riviera, den Küstenstrich am Meerbusen von Genua, heimgelacht.

Am 23. Februar morgens um 6 Uhr begann die unheimliche Naturgewalt ihr Zerstörungswerk und vollbrachte es in drei entsetzlichen Stößen. Eine Landschaft, schön wie ein Paradies, ist jetzt mit Schutthaufen bedeckt. Von Genua bis Nizza findet sich kein Ort, der nicht gelitten hätte, besonders schwer Nizza selbst und der weltberühmte Winterkurort Mentone, der zur Hälfte in Trümmern liegt.

Spanien

ist der rechte Boden für Verschwörungen. So brach daselbst, auf Anstiften des alten Umstürzlers Borilla, im September wieder ein Militäraufstand aus, an dessen Spitze diesmal der General Villacampa stand. Zum Glück für die Königin schlugen die Verschworenen in Madrid drei Tage zu früh los. Dadurch gelang es, die Empörung im Keime zu unterdrücken und die Fäden aufzufinden, welche die Anhänger Borillas im ganzen Lande verbinden. Das Kriegsgericht verurteilte sieben Häufelführer zum Tode, die Königin aber begnadigte sie. Das Ministerium, hiermit unzufrieden, trat ab, und an seine Stelle kam ein neues unter dem Vorsitze von Sagasta.

Eins der berühmtesten Vandalenmaler Spaniens, der Alcazar Kaiser Karls V. zu Toledo, ist ein Raub der Flammen geworden. Der Schaden beläuft sich auf 7 Millionen Franken; darin ist aber der unerregliche Verlust an Büchern, Gemälden und Kunstschätzen noch nicht inbegriffen.

Wenn doch der Sinkende jeden Narren, der durch Leichtsinns oder Nachlässigkeit einen Brand verschuldet, ein Weilschen mit ungebrannter Asche behandeln könnte! Er thut wenigstens, was er kann, und warnt all seine lieben Leser eindringlich: Bewahrt das Feuer und das Licht! Haltet nach Kräften auch eure Umgebung dazu an! Seid lieber überängstlich als leichtfertig. Werft



Kardinalstaatssekretär Jacobi.

3 B. nie ein noch glimmendes Bündelchen weg, weder daheim an einen leicht entzündlichen Vorhang, noch draußen in dürrer Laub. Den unterirdischen Gewalten des Erdbebens steht der arme Mensch rat- und machtlos gegenüber: das Feuer, diesen trefflichen Diener und furchtbaren Gebieter, könnte er fast immer in Schranken halten.

Von

Frankreich

ist schon oben bei Deutschland viel die Rede gewesen, doch bleibt noch einiges nachzutragen. Die Republik fühlte sich nicht recht sicher, so lange gewisse Thronbewerber im Lande weilten. Deshalb wurden im Sommer die Prinzen der ehemals in Frankreich regierenden Häuser ausgewiesen. Der Graf von Paris ging mit seinem Sohne nach England; Prinz Jérôme Napoleon nach Genf und sein Sohn Viktor nach Brüssel, wohin sich auch der Herzog von Aumale begab. Ob's hilft? Geld wirkt auch in die Ferne, und viel Geld wirkt viel.

Noch immer wird von verschiedenen Seiten der Kriegsminister Boulanger als „der Mann der Zukunft“ betrachtet, obgleich im stillen viele verständige Leute zu seinem rastlosen Treiben den Kopf schütteln sollen. Er mischt Großes und Lächerliches durcheinander. So hat er z. B. die Offiziere aufgefordert, durchaus keine deutsche Dienerschaft, nicht einmal ein Kammermädchen, in ihren Häusern zu dulden.

Die Bevölkerung Frankreichs belief sich 1886 auf 38218903 Seelen, hat also in den letzten fünf Jahren nur um 546855 zugenommen. Die indirekten Steuern ergaben 1886 dem Voranschlag gegenüber 71/2 Millionen Minderertrag.

Am 28. Oktober wurde das neue Schulgesetz angenommen. Fortan soll der Unterricht in der Volksschule nur von Laien erteilt werden.

Aus Sparsamkeitsgründen strich die Kammer die Unterpräktenstellen gegen die ausdrücklich erklärte Ansicht des Ministerpräsidenten Freycinet, der deshalb zurücktrat. Am 11. Dezember kam das neue gemäßigt-republikanische Ministerium Goblet zustande, danerte aber nur bis zum Mai. Dann wurde es durch das Ministerium Rouvier abgelöst, das jedoch auch schon mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Daß Boulanger in demselben keine Stelle fand, trägt zwar zunächst zur Beruhigung bei. Aber besser wär's vielleicht gewesen, er hätte sich erst vollends abwirtschaften und unmöglich machen können. Der neue Kriegsminister Ferron schwagt weniger, scheint sich aber mit Ernst und Eifer seinem Amte zu widmen.

Der Verkauf der Krondiamanten ergab über 6 Millionen Franken.

Am 25. Mai brannte das Opernhaus in Paris nieder, wobei leider sehr viele Menschen das Leben verloren.

Nach Tonking müssen Verstärkungen abgesandt werden und in Annam haben wieder grausame Christen-niedermetzelungen stattgefunden. Hier wie dort stehen die Dinge für die Franzosen herzlich schlecht.

Belgien

hat noch immer mit der Arbeiterfrage zu thun, obgleich dieselbe endlich auch von der Regierung in die Hand genommen wird. Im August kamen die Arbeiter beim Ministerpräsidenten um Verleihung des allgemeinen Stimmrechts ein. „Nicht nur,“ hieß es in ihrer Eingabe, „daß man nichts für uns thut, obwohl das furchtbare Elend enthält ist, in welchem die Arbeiterbevölkerung verschiedener Gegenden dahin-

sieht: man hindert uns auch noch, selbst an der Verbesserung unserer Lage zu arbeiten, denn man weigert uns das Stimmrecht.“ Der Hinkende winkte von Herzen, daß den in der That hart bedrückten Franzosen nach Möglichkeit in der besten Weise geholfen werden. Hoffentlich kehrt dann wieder Ruhe und Friede in die dichtbevölkerte, bald rechts, bald links Feuerheerde zurück, in welchem es noch immer gefährlich güt und brodelt wie in einem Herdenschüssel. Im Mai 1886 stellten wiederum an verschiedenen Orten viele Leute die Arbeit ein.

Auch in

Holland

haben die rührigen Umstürzler durch ihre Regieren Unruhen fertig gebracht. In Amsterdam ist es im August zu blutigen Handeln mit der Polizei gekommen, welche den Aufruhr nur mit Anstrengung und mit großem eigenen Verlust unterdrückte. Eine neue Bewegung für alle Freunde der Ordnung und Gerechtigkeit der drohenden Gefahr gegenüber allerorts eng zusammenzuschließen!

Der siebzigste Geburtstag des Königs ist allgemein gefeiert und dabei auch sein Töchterlein Prinzessin Wilhelmine jubelnd begrüßt worden, der jüngste Sohn des alten edlen Hauses Oranien und die Zukunft der Nation des tüchtigen, auf seine teuer erkaufte Selbstständigkeit mit Recht stolzen Volkes. Wir Deutsche sind gute und friedfertige Nachbarn, wenn's nur immer anerkannt würde! Oranje boven! Nederland boven! ruft auch der Hinkende.

Das erst so stolze

England

ist mehr und mehr gesunken. „Großmüßig, aber schlau“ wird es höhnisch von seinen Feinden genannt, und eben können seine Freunde sie nicht ganz Lügen strafen. Nach innen wie nach außen zeigt sich seine Demut. Die irischen Zustände werden von Tag zu Tag schlimmer. Der Erzbischof Croft von Dublin empfiehlt offen die Steuerverweigerung, und was es scheint, mit Erfolg. Die Regierung schwankt hin und her und wagt keine strengen Strafgriffe einzubringen; um so fester tritt Parnell mit seinen Anhänger auf und rechnet sogar bestimmt auf die Unterstützung Gladstones.

Zwar wurde am 7. Juni die Home-rule-Bill der Gesetzentwurf, nach welchem Irland ein besonderes Parlament erhalten sollte, vom Unterhaufe abgelehnt. Darauf schloß die Königin das Parlament, und am 20. Juli trat das liberale Ministerium Gladstones zurück, das sich durch seine schwächliche Haltung, besonders dem Auslande gegenüber, unmöglich gemacht hatte. Der wortreiche, unberechenbare Greis Gladstone mag jetzt nach Herzenslust Wäme fällen, was in seiner Mußezeit eine Lieblingsbeschäftigung von ihm sein soll, dabei kann er nicht viel Schaden anrichten. Aber den Karren, den er in Bulgarien gründlich verfahren ließ, brachte auch das neue konservative Ministerium Salisbury nicht wieder aus dem Graben heraus. Jau reiste der Schatzkanzler Lord Churchill im Oktober an allen größern Höfen des Festlandes herum, um „Fühlung“, besonders mit Osterreich und Deutschland, zu gewinnen. Und im Dezember verfiel sich John Bull sogar zu Kriegsdrohungen gegen die Türken. Aber dabei blieb's, und Rußland lockte die ohnmächtigen Briten aus. Der müttige Salisbury hätte wirklich gern Ernst gemacht, Churchill war dagegen und hat sogar infolge dieser Meinungsverschiedenheit aus-



die richtige Erkenntnis gewonnen, daß die britischen Kräfte den russischen durchaus nicht gewachsen und meinte daher, England solle im Morgenland sich auf die Behauptung Aegyptens beschränken sich auf nichts weiter einlassen. So geschah es schließlich dem auch.

Am 27. Januar wurde das Parlament wieder eröffnet. Fast das einzig Erfreuliche aus seinen Berathungen war für den Sinkenden die Mitteilung, daß auch England und Deutschland über ihre Angelegenheiten im Sultanat Sansibar ein freundschaftliches Einverständnis getroffen sei, dem auch der Sultan Said von Sansibar und Frankreich zugestimmt hätten.

Im Jahre 1886 haben die Bewerber um einen Parlamentsitz insgesamt 624086 Pfund Sterling Wahlen gehabt! Das macht im Durchschnitt für jede der 5032 abgegebenen Stimmen reichlich 4 Mark. Einiger Auswuchs des vielgerühmten Wahlwesens, Vestschlichkeit des edlen Stimmvolkes! Werden wir mit der Zeit so tief herunterkommen? Doch Erhebendes ist zu berichten. Am 21. Juni feierte Königin Viktoria ihr 50jähriges Regierungsjubiläum. Die Millionenstadt London, sonst so rüchrig und düster, hatte sich in goldgesäumte Scharlachdecken gehüllt und wimmelte noch mehr als gewöhnlich von Engländern und Fremden; in der ehrwürdigen Westminster waren Plätze für 10000 Personen hergestelt; hohe Gäste, Könige und Fürsten, darunter drei Kaiser, waren gekommen, waren von nah und fern herbeigekommen, und nicht nur in der Themsestadt, nicht in Altengland, sondern in allen fünf Erdteilen waren Millionen und abermals Millionen treuer dankbarer Unterthanen an: God save the queen!

Am 18. Jahre war sie alt, als sie 1837 den Thron bestieg, und hat in dem halben Jahrhundert wahrlich Großes erlebt und viel Gutes gewirkt. Möge sie dem Volke noch lange erhalten bleiben, und möge der teure Kronprinz von seinem hartnäckigen Kehlweiden vollständig geheilt aus England heimkehren! Ein großartiges Unternehmen ist nach vierzehnjähriger Arbeit vollendet worden, der Severtunnel. Er verbindet beide Ufer des sehr tiefen Meerbusens von Bristol in der Nähe dieser Stadt und hat eine Länge von 6838 Metern, von denen 3620 unter dem Meeresgrunde liegen. Und das Zululand in Südafrika, nicht viel kleiner als Baden, haben die unersättlichen Briten jüngst ihrem ungeheuren Weltreiche einverleibt. Oberhaupt steht in dem Volke noch sehr viel Reichthum, Kraft, Gesundheit, Bildung, Unternehmungsgeist und Gottesfurcht. Der Sinkende sagt mit Lord Byron: „England, mit all deinen Fehlern lieb' ich dich noch immer!“ Und deshalb will er den Herren Vettern ein scharfes, er bewährtes Heil- und Stärkungsmittel verraten: Allgemeine Wehrpflicht!

Aus der armen

Türkei

aus der Sinkende leider nichts Gutes zu berichten. Dort können sogar hohe Beamte mit Begleitung nicht überall ungefährdet ihres Weges ziehen. So wurde im November der Vicegouverneur von Castoria in Macedonien auf einer Dienstreise mit seinen zwei Begleitern von einer Räuberbande aufgehoben und ins Gebirge geschleppt. Da das verlangte Lösegeld in nahezu 1 Million Franken nicht erschungen werden konnte, so schmachteten die Armenisten noch in der Gefangenschaft, wenn sie nicht etwa schon ermordet worden sind.

Kleinasien wurde im vorigen Jahre von einer Heuschreckenplage furchtbar heimgesucht. Als die Behörde die Einwohner verpflichtete, die Eier des gefährlichen Kerbtieres zu sammeln und abzuliefern, kamen in kurzer Zeit 250000 Kilo dieser winzigen Eier zusammen.

Doch mit den Räufern, und sogar mit den abscheulichen Heuschrecken wird man bei gutem Willen am Ende schon fertig. Schlimmer für das arme Volk ist die unglaubliche Vestschlichkeit der meisten Beamten, von unten bis oben hin.

In

Amerika

will man einen Seekanal durch Nicaragua bauen, der unter Aufsicht der Regierung zu Washington stehen soll, und der Senat hat einer Gesellschaft zu diesem Zwecke gestattet, eine Anleihe von 100 Millionen Dollars aufzunehmen. Das wird dem Panamakanal nicht eben förderlich sein. In diesem Unternehmen stecken bereits 2 Milliarden französischen Geldes. Der unverwundliche Lesseps zweifelt nicht an der rechtzeitigen Vollendung des Werkes, für welches er jetzt eine allgemeine Prämienanleihe im Sinne hat. Zu lachen, aber auch zu denken giebt folgendes. In Wyoming haben die Frauen gleiche Rechte mit den Männern und dürfen also auch „Recht sprechen“. Neulich aber hat dort ein Beurtheiler darauf angetragen, den Spruch für ungültig zu erklären, weil eine der Geschworenen während der langen Veratung die Welt mit einem neuen Bürger beschenkt habe, das Gesetz aber die Anwesenheit einer dreizehnten Person bei der Veratung der Geschworenen verbiete.

Ein entsetzliches Eisenbahnunglück fand im März bei Boston statt. Eine Brücke brach unter einem Arbeiterzug, er entgleiste, vier Wagen stürzten in den Sumpf und wurden vollständig zertrümmert. Auf der Stelle tot blieben 40 Personen, über 100 wurden verwundet, und auch von ihnen wird inzwischen noch mancher gestorben sein.

Dem verstorbenen General Grant war für seine Kriegsthaten in Mexiko eine „neue große goldene Denkmünze“ gewidmet worden, die sich jetzt im Nationalmuseum zu Washington befindet. Aber es soll sich herausgestellt haben, daß dieselbe unecht ist, und ihr spezifisches Gewicht statt 16 nur 7 beträgt. Daß so etwas im Lande der stolzen und reichen Yankee's vorkommen kann! Bei uns im alten Deutschland ist auch nicht gerade alles, wie es sein soll, aber im ganzen können wir dankbar ausrufen:

„Ost. West,
Daheim best!“

Gott erhalt' uns allen Segen, und besonders den edlen Frieden!

Wenn der Scheit-ul-Islam, ein vornehmes geistliches Haupt der Mohammedaner, über wichtige und schwierige Fragen auf Verlangen sein Gutachten abgegeben hat, so fügt er am Schlusse bescheiden hinzu: „So schrieb der arme Scheit Osman; Allah aber weiß es besser.“ Ähnlich möchte sich hier der Sinkende äußern, der trotz seiner Jahre im Urteilen oft ein heißblütiger Gesell ist. Nicht nur Allah, auch der eine oder andere geneigte Leser mag's hier und da besser wissen. Allein wer giebt, was er hat, ist wert, daß er lebt. Der Sinkende hat's überall gut gemeint. Und so klopf't er jetzt beruhigt seinen Pfeifenkopf aus und empfiehlt sich allen lieben Lesern mit dem Wunsch:

Auf Wiedersehen nächstes Jahr!